PROLETARISCHES FEUILLETON

„Das Volk erkämpfte sich Luft, Licht, Raum zum Leben"

Der Arbeiter-Sängerbund

40 Jahre Gau Berlin

Einst und jetzt

Seit 40 Jahren besteht der Gau Berlin des Deutschen Arbeitersängerbundes. Zum 40jährigen Gaujubiläum fanden in Berlin vom 6. bis 10. Mai Konzerte, „Feierstunden" der Arbeitersänger statt. Die Festschrift des Arbeitersängerbundes zum Gaujubiläum liefert wertvolle Beiträge zur Beurteilung des Gegensatzes zwischen dem Arbeitersängerbund zur Zeit des Sozialistengesetzes und zur Zeit des Republikschutzgesetzes und der Notverordnung. Dieser Gegensatz ist ein — Klassengegensatz.

Ursprünglich war der Arbeitersängerbund eine Klassenkampforganisation, heute ist er ein Teil der bürgerlichen Sängerbewegung.

„Am 9. Februar 1876 traten in Berlin eine Anzahl kleiner Arbeitergesangvereine zusammen und gründeten den „Berliner Arbeitersänger-Bund", lesen wir in der Festschrift zum Gaujubiläum in einem Artikel des Gauleiters Paul Schneider. „Es war ihm nur ein kurzes Bestehen beschieden, im Oktober 1878 wurde er bereits auf Grund des Sozialistengesetzes aufgelöst... Betrachten wir uns Titel und Inhalt der Lieder des Bundes, so ermessen wir auch den Begriff seiner „Staatsgefährlichkeit". „Bundeslied"; „Damit es besser werde"; „Mahnruf"; „Mann der Arbeit, aufgewacht"; „Ein Hoch dem sozialen Bund, der Freiheit, Gleichheit schaffen soll".

Der heilige Schneider, der auf dem Gaujubiläumsplakat des DASB. sein Haupt mit Heiligenschein umgeben ließ, schwärmt für Sängeragitprop, für revolutionäre Agitation und Propaganda mittels Arbeitergesanges, wenn es sich um die Vergangenheit handelt — bekämpft aber die revolutionäre Agitation und Propaganda mit allen Mitteln, wenn von der Gegenwart die Rede ist.

Am 10. Mai im Rahmen der „Feierlichkeiten" des Gaujubiläums marschierte ein Festzug der Arbeitersänger in Berlin auf. Die reformistischen Bonzen des DASB. achteten darauf, daß aus diesem Aufmarsch keine revolutionäre Demonstration wurde. Deshalb hatten sie das Tragen von Transparenten verboten. Dazu äußerte sich der bereits zitierte Schneider (auf der letzten Gaugeneralversammlung): „Wenn die Opposition wagen sollte, am 10. Mai mit Transparenten aufzumarschieren oder gegen die Beschlüsse der Gaugeneralversammlung in anderer Form zu verstoßen, dann könnten wir ihnen noch von links und rechts Backpfeifen austeilen." Schneider in der Rolle eines kleinen Vereinsmeiers meint, gegen revolutionäre Gesinnung mit Backpfeifen vorgehen zu können. Weiß er, daß Lächerlichkeit tötet?!

Der Weg des Verrats

Die Bekenntnisse Schneiders für die Revolution in bezug auf die Vergangenheit und für die Konterrevolution in bezug auf die Gegenwart, sind charakteristisch für den Verrat der reformistischen Bürokratie auch innerhalb des Arbeitersängerbundes. Heute kämpfen die Schneider auf der Seite der Bourgeoisie, vereint mit dem Sozialistengesetz der Gegenwart, gegen das klassenbewußte deutsche Proletariat.

Diese Einreihung der Bonzen des DASB. „auf den Flügeln des Gesanges" in die Front der Bourgeoisie erhielt ihren organisatorischen Niederschlag in der Form einer „Interessengemeinschaft" zwischen dem Arbeitersängerbund und dem bürgerlichen Sängerbund. Der Bundesvorsitzende Fehjsel sang dazu auf der Generalversammlung des Deutschen Arbeitersängerbundes in München 1929 ein echtes sozialdemokratisches Lied: „Da Arbeiter im Reichsbanner mit bürgerlichen Demokraten und Zentrumsmännern Schulter an Schulter marschieren, sollten sie sich auch mit der Interessengemeinschaft zwischen DASB. und Deutschem Sängerbund abfinden können." Und Severing selbst besiegelte in Essen diese arbeiterfeindliche „Gemeinschaft" mit folgenden Ausführungen: „Es muß dahin kommen, daß unsere Arbeitersänger auch religiösen Liedern nicht ausweichen, daß sie „Ein feste Burg ist unser Gott" nicht nur hören, sondern auch singen und die Herren vom Deutschen Sängerbund an den Klängen des Wolgaliedes mindestens musikalisch Gefallen finden." Kann sich die Verspippung zwischen SPD. und Zentrum, der Verrat der Führer der SPD. an den Interessen der Arbeiterschaft zynischer äußern?! Doch es blieb nicht bei den Worten allein. Ein Breslauer Arbeiterchor befolgte 1931 den Rat von Severing und sang im Rundfunk, das Christliche mit dem Deutschnationalen vereinigend: „Ein feste Burg ist unser Gott."

Gaufest des DASB. vor sechs Jahren und heute

„Nun bricht aus allen Zweigen, das maienfrische Grün" — „wie herrlich ist's im Wald, im grünen, grünen Wald" — „die Abendglocken rufen das weite Tal zur Ruh' — „die Blümelein, sie schlafen schon längst im Mondenschein" — „ich scheid mich von der Liebsten mein" — „es scheinen die Sternlein so hell, so hell" — „Heia! das Schneegebirg ha'n wir erklommen": diese Lieder des Verrats beherrschten das Sängerfest des Gaues Berlin des DASB. vor fünf Jahren in Brandenburg a. d. Havel. Die Tendenz der „Blümelein", die „schon längst im Mondenschein schlafen" unterscheidet sich doch wohl von der Tendenz des Kampfliedes „Mann der Arbeit, aufgewacht!", das während des Sozialistengesetzes von den Arbeitersängern gesungen wurde.

Und das Gausängerfest 1931?! Lieder wie „Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus", „Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum", „Ziegenbock, Ziegengeiß", „Ach herziges Herz", sind auch diesmal ausschlaggebend. Allerdings ist heute eine gewaltige Revolutionierung der Arbeitersängerbewegung von unten im Gange. Immer mehr proletarische Sänger erkennen den Verrat der reformistischen Führer innerhalb und außerhalb des DASB. Immer mehr Arbeitersänger bekennen sich zur einzigen revolutionären Arbeiterpartei in Deutschland, zur KPD. Da mußten die reformistischen Bonzen dem revolutionären Tendenzlied Konzessionen machen, um die unzufriedenen Bundesmitglieder bei der Stange zu halten (es wird ihnen nicht gelingen!). Immerhin hat es die revolutionäre Opposition durchgesetzt, daß im Rahmen der Veranstaltung „Das Arbeiterlied der Neuzeit" und „Rotes Lied" auch einige wirkliche Kampflieder, wie die von Hanns Eisler gesungen werden.

Doch das wichtigste, das epochale revolutionäre Chorwerk von Brecht und Eisler: „Die Maßnahme", wurde vom reformistischen Gauvorstand zurückgewiesen mit einer Begründung: dieses Stück könnte „den harmonischen Verlauf des Festes stören". Und besonders gefährlich erschien das Lied „Der heimliche Aufmarsch" von Eisler, als offenes Bekenntnis zur Sowjetunion. Dafür wurden dasselbe kleinbürgerliche Kompositionen von Rosebery in der Art von „Schraubenzieher": „Der Vater baut Kähne, ping, ping, ping, der Vater baut Schiffe, tsching, tsching, tsching" (ein oppositioneller Arbeitersänger charakterisierte dieses „ping, ping, ping"-Liedchen richtig: „Der Schraubenzieher schraubt so lange, bis der Panzerkreuzer fertig ist") und „O, du mein Möppelken" als „rote Lieder" gesungen. Dazu betonte ein Sprechchor: „Das Volk erhob sich, erkämpfte sich Rechte, Luft, Licht, Raum zum Leben" (nicht etwa in der USSR., sondern in Brüning-Deutschland). Zu der ideologischen Charlatanerie der Berliner Festveranstaltungen (linke Phrasen, rechte Gedanken und Taten) passen die programmatischen Erörterungen in der Festschrift über den Menschen, „der sich befreit, indem er singt", über das „Befreiten durch tönende Luft" und über das „Bedürfnis nach den unpolitischen, lediglich ästhetischen Gesetzen folgenden Kunstwerk". Ob „Ein feste Burg ist unser Gott" auch „lediglich ästhetischen Gesetze befolgt?!

Kampfgemeinschaft der Arbeitersänger

Dieser opportunistischen, arbeiterfeindlichen Theorie und Praxis gegenüber sammeln sich die ausgeschlossenen oppositionellen Arbeitersänger (im Rheinland allein 4000) und die Opposition im DASB. immer zahlreicher in der „Kampfgemeinschaft der Arbeitersänger". Die „Kampfgemeinschaft" sammelt die Arbeitersänger als Kämpfer gegen die Kulturreaktion, für die Volksrevolution, für den Befreiungskampf des revolutionären Proletariats. Die „Kampfgemeinschaft" kämpft gegen die Notverordnung, wie die Arbeitersänger vor Jahrzehnten gegen das Sozialistengesetz.

Zu Pfingsten findet in Berlin eine Reichskonferenz der „Kampfgemeinschaft" statt. Ein jeder Arbeiterchor des Reiches muß an dieser Konferenz teilnehmen, da hier Lebensfragen der Arbeitersängerbewegung entschieden werden und die revolutionäre Einheitsfront der proletarischen Sängerschaft geschmiedet wird. Die ausgeschlossenen Chöre im Rheinland haben bereits 10 Delegierte gemeldet.

Dunn.

Entlassen / Von Siegfried Nebel

Vor unseren Augen den dichten Schleier des Schneegestöbers und die mit unserem Nahen phantastisch aufsteigende Fabrik in einem Gewölk von gelbem und blauem Licht — so jagten wir in wilder Hast durch den Wintermorgen zum Werk, einer den andern überholend. Um sieben Uhr begann die Arbeit, und wir hatten nur noch wenige Minuten Zeit. Fast verging uns der Atem. Den Kopf durchzuckte ein dumpfer Schmerz, sobald wir mit unseren schweren, klotzigen Stiefeln irgendwo hart aufsprangen. Ein Arbeiter schlug lang hin, als er versuchte, seitwärts gegen den scharfen Wind anzurennen.

Walter, mein Kollege, der mit kleinem Vorsprung mir vorauslief, schrie zuweilen mit heiserer, wütender und entsetzter Stimme in die vorbeipfeifende Luft hinein. Die Worte waren kaum zu verstehen. Kamen wir aber in den schwingenden Lichtkreis einer Laterne, dann verriet Walters Gesicht, das finster hinhuschte, mehr als sein Geschrei.

Obwohl wir bis Arbeitsbeginn keine Sekunde zu verlieren hatten, wäre es uns bei einem Mittelmaß der ohnehin gewohnten, uns täglich eingepeitschten Hast durchaus möglich gewesen, unsere Karten an der Kontrolluhr in der leichenfarbenen Halle noch eine Minute vor sieben abzustempeln. Das Abstempeln um Punkt sieben galt schon als Zuspätkommen.

„Diesmal", schrie Walter, „diesmal nur noch! Sie werden mich schnappen!" Diese Furcht vor Entlassung trieb zur äußersten Eile; wir wären sicherlich immer noch zeitig genug gekommen, aber die Sache hatte noch einen besonderen Haken. Dicht am Fabriktor liefen nämlich Schienenstränge vorbei. Jeden Morgen, kurz vor sieben, aber rollte über diese Schienen ein langer Güterzug, der den Weg zur Fabrik abschnitt.

Weil wir so rannten, konnten wir das Nahen des Zuges nicht hören. Wir sahen nur die Schlagbäume. Voller Ungewißheit steigerten wir also unseren ungleichen Wettlauf mit der Lokomotive bis zum Aeußersten. „Verflucht ... ich werd ... zu spät ..." in solchen Bruchstücken rang sich immer wieder die Wut und Besorgnis aus Walters Mund. Wir taumelten dahin, nicht anders als die Schneeflocken um uns her. Schwarze, jagende Körper.

Plötzlich fielen die Schlagbäume — einige Meter vor uns. Das hatten wir ja befürchtet. Einem Arbeiter gelang es noch, drunter wegzukriechen. Doch in einer Sekunde war es schon zu spät. Mit dumpfem Brüllen und Fauchen kam der Zug. Waggon an Waggon.

Durch unsere aufgerissenen Münder pfiff die Luft. Die zusammengezerrten Gesichtsmuskeln entspannten sich vorübergehend, um sich sofort in neuer Besorgnis wieder zusammenzuziehen. „Zehn Waggons ... fünfzehn Waggons!" zählten wir. Auf den Aufschriften wandten sich die Augen zu: „New York ... Buffalo ... New York! Gottverflucht!"

Durch die Abstände zwischen den einzelnen Waggons sahen wir den Fabrikpförtner alle Türen, bis auf eine, schließen. Er rauchte behaglich seine Pfeife dabei. Wir, die wir über zwanzig Menschen waren, befanden uns in fiebernder Unruhe. Walter biß sich immerfort nervös in die Fingerknöchel und starrte entsetzt auf die Länge des Zuges. Er dachte gewiß an seine Frau und die Kinder, denen vielleicht Exmittierung und jegliche Not in diesem Winter bevorstand — wegen seiner Verspätung um eine Minute, ja, um wenige Sekunden.

Das bewog ihn, plötzlich vorwärtsschnellend, neben dem Zug herzulaufen, sich an einem Waggon festzukrallen und sich, nachdem er ein Stückchen mitschleifte, hochzuziehen. Wir anderen zählten die Sekunden. Manche schienen Walter zu bestaunen. „Er kommt noch zur Zeit!" hörte man murmeln. Sein Beispiel hätte mich angesteckt, aber der Zug fuhr zu schnell. Unter die Räder zu fallen, hingezerrt zu werden, an der Fabrik vorbei bis vielleicht zu den nahen Feldern ... nein! Ein Arbeiter machte Kehrt, um nach Hause zu gehen: Ich melde mich lieber krank", raunte er seinem Nachbar zu.

Eine unbeschreibliche Wut kochte in uns, als der Pförtner uns später zurückhalten wollte. Erschrocken trat er schließlich beiseite und händigte uns mißtrauisch unsere bereits eingesammelten Karten wieder aus. Entlassen wurde diesmal, wie sich nachher herausstellte, niemand. Nur Walter schien dennoch entlassen worden zu sein. Auf meine Frage danach, schnauzte der Meister zurück: „Jawohl, entlassen! Er hat sich nicht krank gemeldet und ist auch nicht zur Arbeit gekommen!"

Seine Papiere und seine ihm zustehende Löhnung lagen im Büro bereit für ihn, als später bekannt wurde, daß er beim Hinüberklettern über den Zug verunglückt war. Er war mitgezerrt worden bis weit hinter die Fabrik, wo der Wind die Schneedünen zusammengeweht hatte.

Die Vervielfältigungsmaschine

Herr und Frau Matschke liegen im Bett. Er liest, sie döst. Ein hohles Bummsen schreckt durch die Nacht. Der Christus auf dem Paneelboard springt ein Stückchen vorwärts. Als Frau Matschke seine segnenden Arme über sich schweben sieht, klettert sie rasch auf die Bettkante und rückt die Gipsfigur wieder nach hinten. Von neuem klopft es dumpf. Frau Matschke schaut auf den Christus, diesmal ist er stehen geblieben und sie legt sich beruhigt nieder. Laut und heftig schallt es in gleichmäßigen Abständen durch den stillen Raum.

„Nicht mal um Mitternacht hat man Ruhe!"

„Was mag das bloß sein?" Frau Matschke sieht fragend nach der Decke. Der Schall kommt von oben. Herr Matschke pickt den Kneifer fester auf seinen Nasenrücken und setzt sich entrüstet hin.

„Natürlich, wieder die Kommunisten! Bei denen muß ja immer der Deubel los sein."

„Nun scheint es ja aufgehört zu haben", meint Emilie, faltet den Kragen der Nachtjacke zurecht und dreht sich nach der Wand um.

Von neuem hallen die Schläge durch die Nacht. Leise zittert die Wand nach. „Sie machen die Wände in den Neubauten auch zu dünn."

„Nun fang bloß noch an, auf die Wohnung zu schimpfen, statt auf die Krakeeler, die nicht als Ziden im Kopp haben, damit ruhige Leute aufgeschreckt werden. Man gut, daß jetzt die Anti-Terror-Notverordnung raus ist; sie bleibt auch, schreibt der Vorwärts, hier steht's!" Er hält Emilie die Zeitung hin. Aber Emilie sieht nicht, sie denkt nach, überlegt.

„Was ist das bloß, Schritte sind es nicht, ein Hammer auch nicht, hör doch bloß, ganz gleichmäßig geht das, Ruck um Ruck."

„Gleich morgen wird eine handfeste Beschwerde aufgesetzt, daß man um seine ganze Nachtruhe gebracht wird." Matschke zieht den Zipfel über die Ohren, zwei Minuten später später schnarcht er schon.

Atemlos lauscht Frau Matschke. Sie kann nicht schlafen. Sie fummeliert dem Geräusch nach. Sie muß es herauskriegen, was da oben gemacht wird. Vor Neugierde und Furcht zittert sie, denn es kann ja etwas Gefährliches sein. Mit Waffen. Eine halbe Stunde lang verstummt der Ton. Leider, denn wenn man nichts hört, kennt man nichts weiter.

Plötzlich geht der Krach wieder los. Mit starren Augen sieht Frau Matschke nach der Decke; mit einem Mal hüpft sie wie erlöst auf, weckt Max und flüstert ihm etwas ins Ohr.

„Natürlich, natürlich, du hast den Vogel abgeschossen, selbstverständlich ist das eine Vervielfältigungsmaschine, verbotene Flugblätter, wir wissen Bescheid." Aufgeregt schlüpft Max in die Filzpantoffeln und schaut aus dem Fenster. „Hier hörst du es noch lauter, da muß sofort etwas getan werden."

Draußen heult mächtig der Wind. Max Matschke sitzt auf der Bettkante.

„Ich werde mir hoffentlich keinen Schnupfen holen. Die Wache ist ziemlich weit weg und der freie Platz, da zieht's ..."

„Hier im Bett liegt sich's mollig", ermuntert Emilie und Max steigt ein.

Ein paar Minuten später schnarchen beide ausgiebig laut und tief. Die dünnen Wände zittern davon. Christus nickt wieder segnend nach vorn. Um die feste Burg des Familienschlafes heult der Wind, Frühlingssturm tobt sich aus und schlägt ein offenstehendes Bodenfenster hin und her. Bum bum, klappt es in gleichmäßigen Abständen. Der Ton dröhnt durch das ganze Haus.

Unten vor der Tür stehen die Genossen. „Wenn wir bloß erst wissen, wo wir diesmal die Flugblätter abziehen können."